Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM. 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf. / Verlag. Auslieferung des „Jüdischen Echos“: München, Herzog-Max-Straße Nr. 4.

INHALT:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Herzog-Max-Straße 4 / Fernsprecher 93099 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 6 | **München, 8. Februar 1929** | **16. Jahrgang**

1929 Wochenkalender 5689

	Februar	Schebat	Bemerkungen
Sonntag	10	30	
Montag	11	1	
Dienstag	12	2	
Mittwoch	13	3	
Donnerstag	14	4	
Freitag	15	5	
Samstag	16	6	תרומה

Schwesternbund d. München-Loge
Gemütliche Abende
im Mädchenklub, Herzog-Max-Straße 3/I

Montag, 8[15] Uhr:
Rhythm. Kurs (Hzg.-Rudolph-Str. 1/p Rg.)
Dienstag von 8—10 Uhr:
Nähen (Kleider, Weißnähen, Handarbeit).
Donnerstag von 7[30] — 8[30] Uhr:
Englisch (für Anfänger u. Fortgeschrittene
Donnerstag von 8—10 Uhr:
Geselliger Abend (Literat., Biblioth., Musik)

Zu unseren Heimabenden laden wir Mädchen vom 16. Lebensjahre ab herzlich ein. Freier Eintritt. Anmeldung bei Frau Studienrat **Schaalmann,** Tengstraße 37/IV ●

Das Jüdische Echo

Nummer 6 **8. Februar** **16. Jahrgang**

Die Tagung des Preußenverbandes

Der Reichsverbandsentwurf abgelehnt

Am Sonntag, dem 3. Februar, begann im Saale des ehemaligen Preußischen Herrenhauses die Tagung des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden mit einer Ansprache des Rabbiners Dr. Seligmann (Frankfurt a. M.). Die diesmalige Tagung umfaßt eine Tagesordnung von vierzehn Punkten. Wesentlich sind drei: die Frage des Etats, die Frage des Anschlusses an den Reichsverband der deutschen Juden und die Frage der Verlängerung der Legislaturperiode des Landesverbandes um volle zwei Jahre bis 1930. Der Versammlung liegt der Rechnungsabschluß 1927/28 vor. Der Voranschlag lautete auf 1 023 000 RM. Die tatsächlichen Ausgaben beliefen sich aber auf 1 283 932 RM. Die Einnahmen setzen sich aus 820 000 RM. Beiträgen der Gemeinden, 333 000 RM. aus Staatsbeihilfen und aus anderen kleineren Posten zusammen. Der Etat für 1929/30 sieht auf der Ausgaben- und Einnahmenseite einen Betrag von 1 213 000 RM. vor, wozu noch ein Nachtragsetat von 30 000 RM. dazukommt, so daß die Gesamthöhe des Etats 1 243 000 RM. ausmacht.

Vorsitzender Rechtsanwalt Heinrich Stern hält eine längere Ansprache und macht einige auf die Technik der Verhandlungen bezügliche Mitteilungen.

Kammergerichtsrat Wolff, Vorsitzender des Rats, leitet den vorgelegten Tätigkeitsbericht des Verbandes durch einige Erklärungen ein.

Dr. Alfred Klee begründet kurz einen Vorschlag auf allgemeine Versicherung der jüdischen Gemeindebeamten gegen Krankheit, da die Beamtenschaft durch Krankheitsfälle zum großen Teil verschuldet ist. Finanzdezernent Dir. Kareski spricht dann zum Etat, den er in den einzelnen Posten begründet. Hierauf beginnt die

Generaldebatte

über den Tätigkeitsbericht und Voranschlag, zu dem als erster Sprecher der Liberalen Dr. Walter Breslauer das Wort ergreift.

Dr. Breslauer betont, daß die Versammlung gut daran tun werde, sich an die Punkte der Tagesordnung strikt zu halten und sich nicht, wie an der vergangenen Tagung, stundenlang mit einer Broschüre zu befassen, die nicht zu den Interessen des Landesverbandes gehören (gemeint ist die vorjährige Debatte über die Palästinabroschüre von Dr. Weil und Staatsrat Cohn). Trotz dieser Ankündigung fühlt sich Dr. Breslauer bemüßigt (erfreulicherweise, wie der nächste Redner, Kurt Blumenfeld, feststellte), ins Prinzipielle abzubiegen und eine Deklaration abzugeben, was die theoretische und weltanschauliche Basis der Liberalen bei ihrer Arbeit in jüdischen Körperschaften ist. Er führt aus: Die Liberalen fühlen sich hier nicht im Galuth, Schicksal und Vorsehung hätten die Juden in diese Situation gestellt, sie bejahen diesen Zustand und sind bestrebt, ihre Pflichten nach jeder Hinsicht zu erfüllen. Dr. Breslauer verlangte dann die Durchführung von Ersparnismaßnahmen, weil die Verwaltungsspesen noch immer 15 bis 16 Prozent der Gesamtausgaben ausmachen. Die Wege, Ersparnisse zu machen, sind nach seiner Ansicht Verringerung der Zahl der Delegierten, Rationalisierung des Verwaltungsapparates, Einschränkung der Zahl der Ratsmitglieder. Dr. Breslauer teilt u. a. mit, daß der Generalsekretär des Landesverbandes, Dr. Charig, seinen Posten verläßt. Bei Besprechung des Etats bemängelte er die Subventionierung des Hechaluz, da dieser nicht nur eine professionelle Hachscharah vorsehe, sondern auch eine kulturelle. Das preußische Judentum hat keinen Anlaß, derartigen einseitigen Richtungen, die sich überdies auf Palästina, also ein Land außerhalb Deutschlands beziehen, zu fördern. Breslauer schloß mit der Versicherung, daß die Liberalen im Geiste herzlicher Verträglichkeit mitarbeiten wollen im Sinne des zukunftsträchtigen liberalen Judentums.

Kurt Blumenfeld (Jüd. Volkspartei) knüpft zunächst an die Forderung Breslauers, Ersparnisse zu machen, an und schlägt seinerseits im Interesse echter Demokratie vor, die ganze Institution des Rates aufzuheben. Eine Exekutive von mehreren Personen aus der Versammlung würde zweifellos in der Lage sein, die Verwaltungsgeschäfte zur vollen Zufriedenheit zu führen. Die Abschaffung des Rats, der den Löwenanteil der Verwaltungskosten verursacht, wird bei aller Anerkennung des von ihm Geleisteten nicht schwer ins Gewicht fallen. Zur Frage des Judengesetzes erklärte Blumenfeld, daß der gegenwärtige Schwebezustand untragbar sei, weil die Austrittsmöglichkeit für viele Gemeindemitglieder noch bestehe. Das mache sich besonders in den kleineren Gemeinden bemerkbar, wo einzelne wohlhabendere Steuerzahler durch ihre Drohung, aus der Gemeinde auszutreten, die ganze Gemeindeverwaltung in Abhängigkeit halten und sie zu Maßnahmen zwingen, denen sie sonst niemals zustimmen würde. Zum Etat bemerkte Redner, daß er es gern sehen würde, wenn der Posten für Wohlfahrtspflege eine Erhöhung erfahren würde. Insbesondere unterstützt Redner den Antrag auf Errichtung einer jüdischen Arbeitersiedlung in Deutschland als einen hoffnungsvollen Anfang zur Produktivierung der deutschen Juden. Was die Bemerkungen Breslauers in Sachen der Subventionierung des Hechaluz anbelangt, so sei mit Nachdruck zu betonen: der Landesverband soll die ihm zur Verfügung stehenden Mittel gemäß der Bedeutung einzelner Zwecke ohne Rücksicht auf Gesinnung und differente politische jüdische Richtung verwenden. Man hat davon gesprochen, es läge im Sinne des Judentums, Schwerter in Pflugscharen zu verwandeln. Leider machen wir die Beobachtung, daß die Menschen, die diese Grundsätze proklamieren, in der Praxis viel eher geneigt sind, Ausgaben dort zu bewilligen, wo Schwerter getragen werden, als etwa für

Palästina, wo wirklich Juden mit Pflugscharen arbeiten.

Eine Vergewaltigung von Anschauungen innerhalb des Verbandes ist undenkbar. Nun könnte eingewandt werden, es handle sich um eine „politische“ Angelegenheit. Dazu verweise ich auf den kürzlich gehaltenen Vortrag von Prof. Elbogen, der darlegte, welche religiöse Bedeutung dem Palästinawerk zukommt. Man könnte also sagen, daß wir im Verband religiöse Richtungen haben, die Politik machen, und eine politische Bewegung, die allein die Bedingungen für religiöse Entwicklung schafft.

In der Frage der Lehrerausbildung setzt sich der Redner nachdrücklich für die Anträge von Steinhardt ein. Wir brauchen tüchtige, gut ausgebildete Lehrer und dürfen kein Lehrerproletariat schaffen. Wir müssen alle Kräfte vereinen, um es für jeden Juden wieder zu einem Gegenstand des Ehrgeizes zu machen, Lehrer zu werden.

Der Vorredner hat seine Ausführungen mit der Mahnung begonnen, man solle hier nur sachlich reden, er hat darauf angespielt, daß andere die Tribüne für unsachliche Darlegungen ausnützen. Ich würde es für richtig halten, wenn man es jeder Gruppe überließe, wie sie auftreten will, statt sich selbst hier als „sachlich“ zu empfehlen, wo man doch sofort darauf den Beweis erbringt, daß man trotzdem Deklarationen über jüdische Gesinnungen abgibt. Das kommt davon, weil wir alle hier nur aus einer bestimmten jüdischen Überzeugung heraus sprechen können. Alle Redner haben von den Gefahren für den Bestand des Judentums gesprochen, der eine von der Not der kleinen Gemeinden, einer von der Mischehe, einer vom Antisemitismus usw. Rabbiner Seligmann sagte in seiner Eröffnungsrede: „Wer seiner Art untreu wird, verfällt der Entartung.“ Ich würde wünschen, daß dieser Satz die wirkliche Richtschnur unserer Entscheidungen wird. Wir erleben heute neben all den Verfallserscheinungen eine steigende antisemitische Welle. Die Bemühungen, diesem Judenhaß den Garaus zu machen, sind erfolglos geblieben, und nicht nur, weil man zu viel Zeit auf die Bekämpfung des Zionismus verwendet hat (Heiterkeit), sondern sie wären auch erfolglos geblieben, wenn man sich ausschließlich ihnen gewidmet hätte. Es gibt nämlich eine objektive Judenfrage, die existiert ganz unabhängig von der Einstellung und der Gesinnung des einzelnen Juden. Redner verweist auf die Institution des Joint Foreign Committee in London und empfiehlt die Schaffung einer ähnlichen Instanz, die sich mit allen jüdischen Angelegenheiten der Welt beschäftigt. Der Landesverband müßte ein Institut für jüdische Gegenwartsforschung schaffen. Es wird sich zeigen, daß man zwar die Tatsachen verschieden bewerten kann, aber daß es Tatsachen gibt, die die Judenfrage bilden, eine objektive Judenfrage, die der Lösung harrt.

Wir begrüßen es, daß man auch in anderen jüdischen Parteien wenigstens durch konkludente Handlungen den Grundsatz von Klal Jisrael anerkennt. Ich würde riskieren zu sagen, daß die Juden nicht nur ein Volk sind, sondern sogar eine „Schicksalsgemeinschaft“, was vielleicht noch mehr ist, nämlich bedeutet, daß wir ohne Rücksicht auf unsere Gesinnungen und Gedanken schicksalhaft zusammengeschmiedet sind, in Wahrheit vor dem Weltgeschehen zusammengeballt zu einer Einheit, wie auch immer wir unter uns Gegensätze konstruieren.

Hier komme ich zu den Beziehungen zwischen den jüdischen Gruppen. Wer weiß, daß dieser schicksalhafte Zusammenhang des Judentums besteht, der kann nur wünschen, daß unter den Juden die Zusammenarbeit in Freiheit geführt und zugleich der Kampf um den Sinn des Judentums klar und kraftvoll ausgekämpft wird. Man hat dann nicht mehr nötig, den Kampf so zu führen, daß persönliche Verunglimpfungen sein Hauptinhalt sind. In jüdischen Gesinnungsfragen kann niemals eine abschwächende Vereinbarung geschlossen werden, am wenigsten durch Führer einzelner Gruppen, die sich dadurch von ihren Anhängern isolieren. So viel man auch über die Krise der Demokratie spricht, bei uns Juden ist die Demokratie unerläßlich, weil alles auf Freiwilligkeit beruht. Darum treten wir auch dafür ein, beim Reichsverband die Einflußnahme des wirklichen Wählers auf die Gestaltung der jüdischen Geschicke sicherzustellen.

Unsere Gruppe hat den Beweis erbracht, daß sie vollwertige Mitarbeit leistet. Aber über diese Tagesarbeit hinaus muß der Landesverband ein

Forum für die freie Erörterung jüdischer Fragen

abgeben, eine Möglichkeit, Gesinnungen vorzutragen, die als Wegweiser für die Erneuerung dienen können, welche heute der jüdischen Welt nottut. Der Aufbau des jüdischen Lebens in Palästina bedeutet einen Weg, aus dem fiktiven Judentum herauszukommen und sich in die Wirklichkeit hineinzuwagen mit all ihren Schwierigkeiten. Hier geschieht etwas für das ganze Judentum. Unsere Meinung ist, daß dies erst allen jüdischen Organisationen, also auch dem Landesverband, seinen Sinn gibt. Es mehren sich die Zeichen, daß über über den zionistischen Kreis hinaus Menschen die Bedeutung dessen erkennen, was dort vorgeht. Im Etat des Landesverbandes sind Posten für Siedlung, Berufsumschichtung usw., dies sind wichtige Dinge, aber Palliativmittel, keine Mittel zur Erneuerung jüdischen Geistes und jüdischer Wirklichkeit.

Zum Schluß betont der Redner, daß seine Partei in religiösen Fragen grundsätzlich das Recht aller jüdischen Gruppen anerkennt, ihre religiöses Leben in Freiheit zu gestalten. Wir fordern aber, daß auch unserer Gruppe die Freiheit der Betätigung nach ihrem Sinne gegeben werde. Wenn man von nichtzionistischer Seite die Juden als Schicksalsgemeinschaft bezeichnet habe, so müsse die Frage gestellt werden: Will man Spielball des Schicksals sein oder sein Schicksal selbst gestalten. (Lebhafter Beifall.)

Hierauf spricht der Konservative Dr. Horowitz, wonach eine Pause stattfindet, nach der Dr. Fischer (Barmen, Jüd. Volkspartei) als Referent des Haushaltungsausschusses die einzelnen Posten des Voranschlags eingehend erläutert. Im Anschluß daran wird in die Spezialdebatte zum Etat eingetreten, die den Rest der Sonntagnachmittagsitzung in Anspruch nimmt.

Die Montagvormittagsitzung

Montag, den 4. Februar, wurde zunächst die Frage der Verlängerung der Legislaturperiode des Landesverbandes bis September 1930 behandelt. Nach Ansprachen von Baerwald (Lib.) und Dr. Sandler (Volksp.) wurde der Antrag angenommen.

Die Aussprache über den Stand der Genehmigung des Landesverbandes durch die Staatsregierung war sehr lebhaft. Dr. Epstein (Volksp.) sprach gegen die Forderung des deutschen Indigenats für die Wählbarkeit in den Verband. Es

folgten längere Darlegungen von Dr. Freund, Dr. Badt (Volksp.), Dr. Lilienthal, Magistratsrat Neumann. Bei der Abstimmung fand die Auffassung, daß der Landesverband auf Grund der Reichsverfassung eo ipso eine öffentliche Körperschaft sei, Zustimmung, hingegen der Antrag, in dieser Materie mit der Staatsregierung keine Verhandlungen zu führen, Ablehnung.

Es folgte dann die Beratung über den Beitritt zum geplanten Reichsverbande. Zunächst sprach Kammergerichtsrat Dr. Wolff; hierauf Heinrich Stern (liberal) und Dr. Kollenscher (Volkspartei), der sich gegen die vorgeschlagene Verfassung aussprach. Die Volkspartei hat über die Verfassung des Reichsverbandes namentliche Abstimmung beantragt.

Der Reichsverbandsentwurf abgelehnt

Montag abend wurde der von der Volkspartei als undemokratisch bekämpfte Entwurf der Verfassung eines Reichsverbandes in namentlicher Abstimmung mit 46:45 Stimmen bei 7 Stimmenenthaltungen abgelehnt. Das Resultat der Abstimmung wirkte sensationell.

Außer den Abgeordneten der Volkspartei und der Poale Zion stimmte fast die ganze Mittelpartei, ein Teil der Konservativen und einzelne Liberale (Dr. Tietz, Dr. Bruno Weil, Dr. John Wertheim, Woyda u. a.) gegen den Entwurf. Sieben Liberale übten Stimmenthaltung.

Nur keine Angst

Noch vor dem Zusammentritt des Aktions-Komitees der Zionistischen Weltorganisation zu seiner letzten Tagung im Dezember 1928 — und erst recht nach dieser Tagung — beschäftigten sich Vertreter der nichtzionistischen jüdischen Parteien in Deutschland mit der Frage des Eintrittes der deutschen Nichtzionisten in die Jewish Agency. Bei der Lektüre der in Frage kommenden Aufsätze, besonders in der „Jüdisch-Liberalen Zeitung", tat man gut daran, mehr zwischen den Zeilen als in den Zeilen selbst zu lesen. Ohne sich einer Übertreibung schuldig zu machen, kann man sagen, daß hinter Wenn und Aber, hinter Für und Wider, doch eine entschiedene Geisteswandlung hinsichtlich des ganzen Komplexes „Palästina-Aufbau" festzustellen war. In Äußerungen führender Männer des bisherigen Antizionismus in Deutschland kam eine ehrliche Verbundenheit mit den Judenheiten aller Länder auf dieser Erde zum Ausdruck, und der Wunsch, gemeinsam mit allen Juden an gesamtjüdischen Aufgaben im allgemeinen und an der Palästinaaufgabe im besonderen mitzuwirken, obwohl gerade die letztgenannte viel zu sehr ein Aufgeben einer bisher beobachteten Haltung und einen Verzicht auf Partei-Ressentiments verlangte. Immerhin wurden auch in diesen wohlwollenden Aufsätzen Mentalreservationen gemacht: Man gab zu, daß die Fassung der Balfour-Deklaration und des Palästina-Mandats die Schaffung eines jüdischen Nationalheims stipuliert und daß eine Änderung dieser Festsetzung nicht als Bedingung für eine Anteilnahme der deutschen Nichtzionisten schon aus dem Grunde gemacht werden könne, weil eine derartige Änderung in Anbetracht dessen, daß sie ein Teil des Völkerrechtes ist, voraussichtlich unmöglich sein wird. Trotzdem erklärten jene Stimmen, daß sie sich damit zufrieden geben würden, pro domo zu deklarieren, daß für sie die Errichtung des jüdischen Nationalheimes nicht das Ausschlaggebende sei, weswegen sie am Palästina-Aufbau Anteil nehmen wollen, ja, daß sie das jüdische Nationalheim als solches nicht für wünschenswert und als überflüssig und abwegig halten. Zu dieser Erklärung fühlen sich jene Männer bemüßigt aus dem Gefühl der Verbundenheit nicht nur mit ihrem Heimatlande, sondern auch mit dem deutschen Volke, in dessen Mitte sie leben und dem sie sich zugehörig fühlen.

Mit Befriedigung konnte man bei der Lektüre all dieser die Mitwirkung mehr oder weniger bekundenden Aufsätze erkennen, daß ein Argument von keinem dieser Herren ins Feld geführt wurde, das sie sonst bei derartigen Betrachtungen leider oft gebraucht haben. Wir meinen, Bekundung von Angst, daß eine Anteilnahme der nichtzionistischen Juden in Deutschland am überparteilichen Werk des Palästina-Aufbaus von der nichtjüdischen Umwelt übel ausgelegt und zum Anlaß genommen werden könnte, den Juden Mangel an Staatstreue und Vaterlandsliebe vorzuwerfen und ihnen demgemäß die Früchte der Emanzipation vorzuenthalten. Keinem der Herren, die zu dieser Frage Stellung genommen haben, kam es in Gedanken, daß Beteiligung am Palästina-Aufbau und Gleichberechtigung der Juden in Deutschland irgendwie in einem kausalen Zusammenhang stehen. Das ist ja, zieht man das Verhalten der amerikanischen, englischen und französischen Juden in Betracht und richtet man sich nach der Ansicht der fortschrittlichen und zukunftsweisenden Richtungen in der Welt, nur eine Selbstverständlichkeit. Daß aber diese Selbstverständlichkeit von bisherigen Vertretern eines sonst um die Ergebnisse der Emanzipation zitternden Kreises begriffen wird, ist als ein Fortschritt zu werten und als ein erfreuliches Zeichen, daß die letzten zehn Jahre der Nachkriegszeit doch nicht eindruckslos geblieben sind. Noch weniger fiel es den Herren ein, die sich in der „Jüdisch-Liberalen Zeitung" zum Worte meldeten, zwischen einer eventuellen Anteilnahme am Palästina-Aufbau und den Interessen Deutschlands irgendeine Konfliktsmöglichkeit zu behaupten oder für die Zukunft zu befürchten. Der allgemeine Gedanke der zu erstrebenden Welt- und Völkerverbundenheit hat seine Früchte gezeitigt: In wirklich fortschrittlichen Kreisen verwendet man nicht mehr Argumente, die eigentlich eine Böswilligkeit anderer Völker zur Voraussetzung haben, schon aus dem Grunde nicht, weil man sich nicht dem Vorwurf aussetzen will, man führe selbst, wenn auch uneingestanden, dunkle Pläne im Schild.

Es blieb der „Frankfurter Zeitung", jahrzehntelang dem bedeutendsten Organe des deutschen Freisinns, das von Juden, wie Spötter sagen, als

letzter Rest des Judentums geschätzt wurde, vorbehalten, in Sachen der Beteiligung der nichtzionistischen deutschen Juden an der Jewish Agency Argumente zu verwenden, die aus dem Arsenal der Angst und der Vorkriegspsychologie isolierter Staaten und isolierter Völker stammen. Die „Frankfurter Zeitung“ beschäftigt sich nämlich vor einigen Tagen in einem Leitartikel mit der Frage der erweiterten Jewish Agency. Es ist interessant, daß dies in einem Leitartikel geschah, und daß im ersten Teile dieses Artikels die Frage des Palästina-Aufbaus und die Frage der Erweiterung der Jewish Agency als eine bedeutsame, das öffentliche Interesse der Welt verdienende Angelegenheit behandelt wurde. Die Sprache der Tatsachen ist ebenso stark, daß sie auch in der Redaktion der „Frankfurter Zeitung“, die ja bekanntlich seit jeher eine dem Zionismus abträgliche Haltung beobachtete, gehört worden ist. Man kann sagen, daß der erste Teil des Aufsatzes, wenn auch widerwillig, so doch einen gewissen Respekt gegenüber dem bisher in Palästina Geleisteten bekundet. Im zweiten Teile des Aufsatzes aber beschäftigt sich die „Frankfurter Zeitung“ mit der Frage, ob die nichtzionistischen deutschen Juden sich an der Erweiterung der Jewish Agency beteiligen sollen und welche Folgen eine derartige Anteilnahme haben könnte. Und bei dieser Gelegenheit bleibt es ein „Ruhmestitel“ der fortschrittlichen und freisinnigen „Frankfurter Zeitung“, Gespenster an die Wand zu malen, die wir für längst verblaßt gehalten haben. Die „Frankfurter Zeitung“ läßt nämlich durchblicken, daß sich die deutschen Juden in große Gefahr begeben, sowohl hinsichtlich ihrer innerdeutschen Stellung, wie auch für den Fall kriegerischer Verwicklungen Deutschlands mit England, wenn sie mit den Zionisten sich an einen Tisch setzen und mit ihnen am gleichen Strange ziehen. Es wird, meint die „Frankfurter Zeitung“, diesen Nichtzionisten gar nichts nützen, wenn sie von vorneherein erklären, daß das Ziel des jüdischen Nationalheims im Palästina-Aufbau nicht ihr Ziel ist. Die Umwelt wird nicht unterscheiden wollen und nicht auseinanderhalten können, ob die nichtzionistischen deutschen Juden für oder gegen ein jüdisches Nationalheim sind. Man denke sich diesen schrecklichen Zustand! Die nichtzionistischen deutschen Juden könnten, Gott behüte, verdächtigt werden, daß sie an einer Sache mitwirken, für die der Völkerbund ist, für die die größten Kulturvölker durch den Mund ihrer leitenden Staatsmänner sich ausgesprochen und für die auch die hervorragendsten Persönlichkeiten Deutschlands, Nichtjuden und Juden, sich erklärt haben. Die „Frankfurter Zeitung“ geht sogar so weit, den nichtdeutschen Juden Schreck einzujagen, indem sie wörtlich schreibt, die Juden in Deutschland könnten Schaden von einer derartigen Beteiligung erleiden. Das will wohl heißen, daß Hitler und seinesgleichen den Juden die Gleichberechtigung entziehen werden, gestützt auf das Argument, daß die Juden sich am Palästina-Aufbau beteiligen. Die „Frankfurter Zeitung“ darf sich beruhigen. Wenn Hitler und seinesgleichen an Ruder kommen sollten, werden sie um Argumente für die Entrechtung der Juden nicht verlegen sein. Aber glaubt die „Frankfurter Zeitung“ wirklich, daß man ernstlich damit rechnen kann, man werde den Juden die papierene Gleichberechtigung, die sie besitzen, jemals wegzunehmen imstande sein, in einer Zeit des Weltverkehrs, der Weltwirtschaft und der immer inniger werdenden Verbundenheit aller Völker und Kulturen?

Noch lächerlicher und geradezu reaktionär ist das Argument mit den möglichen kriegerischen Verwicklungen. Prinzipiell darf ein wirklich fortschrittlicher Mensch nicht ein Sekunde lang denken, daß er sein Benehmen gemäß einer derartigen Eventualität, deren Herbeiführung er mit allen Kräften bekämpfen muß, einrichten sollte. Die „Frankfurter Zeitung“ pflegt auch in der Regel mit derartigen Schlagworten, die eher in die „Kreuzzeitung“ passen, nicht herumzuwerfen. Nur in der Judenfrage scheint sie geradezu an einem Minderwertigkeitskomplex zu leiden und sieht Gefahren und Schrecken, die nur in der Phantasie von Rückschrittlern existieren. Wir glauben nicht, daß sich moderne Juden — und das wollen doch alle sein, ob sie zionistisch oder nichtzionistisch sind — von derartigen Argumenten ins Bockshorn werden jagen lassen. Bange machen gilt nicht! Die deutschen Juden werden sich für oder gegen die Beteiligung an der Jewish Agency entscheiden. Aber Gott sei Dank nicht darum, weil sie Angst oder keine Angst haben, sondern weil sie jüdisch so oder anders denken. m. w.

Würzburger Brief

Neues von der Lehrerbildungsanstalt — Zionistische Aktivität — Aimé Pallière

I.

Vor einigen Monaten ging durch die Presse die Nachricht, daß die hiesige jüdische Lehrerbildungsanstalt in einem Außenbezirk Würzburgs ein Grundstück erworben habe, um dort ein neues Gebäude zu errichten. Wie wir hören, hängt diese Transaktion mit den Plänen, die gegenwärtig die Öffentlichkeit in bezug auf die Neugestaltung der Lehrerbildung beschäftigen, nur mittelbar zusammen, das heißt, der Neubau wird erfolgen ohne Rücksicht darauf, ob das Seminar seinen bisherigen Ausbildungsgang beibehalten wird oder nicht. Eine Schule, die auf der Höhe der Zeit bleiben will, bedarf einer Reihe von hygienischen und technischen Einrichtungen, die das alte Gebäude der Anstalt nicht in hinreichendem Maße besitzt. So rechtfertigt sich hieraus der Plan eines Umzugs. In Verkennung dieser Tatsache sind in letzter Zeit eine Reihe von teils offenen, teils anonymen Angriffen gegen die altehrwürdige Anstalt erfolgt, die immerhin dazu beigetragen haben, daß Würzburg wieder einmal sich daran erinnert, eine derartige zentrale Ausbildungsstätte für jüdische Lehrer in seinen Mauern zu beherbergen. Es wäre zu wünschen, daß der Kontakt insbesondere mit der Schülerschaft der Anstalt von seiten des Würzburger Judentums ein recht lebendiger würde. Es würde sich lohnen, mit dieser Schülerschaft, die ihr Organisationstalent und ihre Reife durch die Einführung der Selbstverwaltung bewiesen hat, mehr als bisher in Berührung zu kommen.

II.

Es gab in Würzburg allerhand Propheten, die nicht mehr daran glauben wollten, daß hier so etwas wie z i o n i s t i s c h e s L e b e n möglich sei. Ein völlig unvorbereiteter Vortrag, den der

Präsident des deutschen Misrachi, Herr Alexander Adler, im Sommer hier abhielt, bewies, daß Interessenten vorhanden seien und daß es nur darauf ankäme, systematisch mit der zionistischen Arbeit zu beginnen. Eine Reihe von Gesinnungsgenossen tat sich zu Beginn des Winters zusammen und beschloß, die Gründung eines zionistischen Arbeitskreises in die Wege zu leiten. Das Hauptbestreben ging darauf, mit Nichtzionisten über die Fragen Palästinas und der Galuth zu diskutieren. Tatsächlich waren die Vortragsabende in der Mehrzahl von Nichtzionisten besucht, so daß der Versuch schon in dieser Beziehung als durchaus gelungen zu bezeichnen ist.

Es erwies sich als notwendig, die Auseinandersetzung bei den Grundlagen beginnen zu lassen. Am ersten Abend sprachen darum die Herren Dr. Nürnberg und Dr. Grünfeld über „Nation und Menschheit". Herr Dr. Nürnberg beleuchtete das Thema von der biologischen Seite aus, indem er das Verhältnis von Volk und Menschheit mit der Organisation des Gewebes verglich. Dr. Grünfeld behandelte die Frage vom historischen und staatsrechtlichen Standpunkt aus; er erörterte die verschiedenen von der Wissenschaft aufgestellten Definitionen des Volksbegriffes, die linguistische, ethnologische, geopolitische und psychologische. All diese Definitionen erfassen nach der Meinung des Redners nur eine Seite des Volkstums und müssen ergänzt werden durch die Einsicht in die historisch-kulturelle Gegebenheit eines Volkes, das sich durch die verschiedenen Äußerungen seines nationalen Lebens als ein deutlich gekennzeichnetes Individualwesen abhebt. Gegenüber der Menschheit gebe es daher nur Kulturnationen, die mit Staatsnationen nicht identisch seien.

Der zweite Abend sollte die Anwendung der auf diese Weise allgemein gewonnenen Begriffe auf das jüdische Volk bringen. Herr Dr. Bamberger versuchte die verschiedenen Aspekte des Nationalbegriffes auf Vergangenheit und Gegenwart des Judentums anzuwenden; indem er zeigte, daß die sprachliche, blutmäßige und psychologische Verbundenheit des jüdischen Volkes zu keiner Zeit gelockerter als in der Gegenwart sei, suchte er aus diesen Feststellungen heraus zu beweisen, daß neue Wege gegangen werden müßten. Auf solchen Voraussetzungen fußend entwickelte er die zentrale Stellung des Palästinaaufbaues für die moderne Judenfrage.

Am dritten Abend sprach der Redakteur der „Jüdischen Rundschau", Herr Moses Waldmann, über „Jüdische Gesamtheitsaufgaben". Der Redner gab in fesselnder und von überraschenden Einzelheiten belebter Weise eine Kritik der jüdischen Nachkriegsaktionen sämtlicher jüdischer Richtungen und Parteien. Er wies nach, daß der erzielte Effekt in gar keinem Verhältnis zu der aufgewandten Energie stehe, da es nur schlecht gelungen sei, die indifferente jüdische Masse zu erfassen. Auch der Zionismus müsse versuchen, den Palästinagedanken in alle jüdischen Kreise zu tragen, was durch die neue Agency-Politik wohl herbeigeführt werde. Der Redner fand durch die originelle Begründung seiner Thesen reichen Beifall. An seine sowie auch an die vorangehenden Referate schloß sich eine lebhafte und ausgedehnte Diskussion an, in der alle jüdischen Anschauungen ihren Ausdruck fanden. Zu diesen Vortragsabenden hat sich allmählich eine kleine Gemeinde zusammengefunden, die sicherlich auch in Zukunft zu weiteren Aussprachen zusammenkommen wird. — Außer diesen öffentlichen Diskussionen trat der engere Kreis der Gesinnungsgenossen mehrere Male zur Beratung rein zionistischer Fragen und zur Erörterung über den Ausbau der hiesigen Arbeit zusammen.

III.

Nach der liberalen Theorie hat das jüdische Volk im Galuth zu verbleiben, um dort seine Missionsaufgabe zu erfüllen. Man hat sich aber schon oft, wenn es darauf ankam, jener Juden geschämt, die wirklich etwas von jener Missionsaufgabe durchzuführen sich bemühten. Soziale Neuerer, Eiferer für Fortschritt, Völkerversöhnung wurden abgeschüttelt. Wenn gar einmal ein Nichtjude etwas vom Geiste der jüdischen Lehre verspürt, dann ist besondere Vorsicht geboten und darf unter keinen Umständen etwa davon erfahren! — Wer glaubt, daß es sich hier vielleicht um bloß von Zionisten erdachte Konstruktionen handelt, der wurde neuerdings wieder in unserer Stadt darüber belehrt, daß diese Feststellungen wahr sind. Als die Möglichkeit bekannt wurde, Aimé Pallière, den Verfasser des „Unbekannten Heiligtumes", in Würzburg sprechen zu lassen, da regten sich alle jene geschilderten Gefühle übertriebener Rücksichtnahme und so kam es, daß Aimé Palliere in einem privatgeladenen jüdischen Kreise sprach. Dies hinderte freilich nicht, daß der Vortragsabend zu einem ganz seltenen menschlichen Erlebnis wurde. Wir sind gewiß die letzten, die das Lob der Außenwelt brauchen, um an jüdische Werte zu glauben. Aber wenn ein Nichtjude den Weg zum Judentum findet, und zwar nicht nur zu seiner Lehre, sondern gerade zu seiner geschichtlichen und gegenwärtigen Wirklichkeit, so gibt es zu denken, was für eine werbende Macht heute noch in der Existenz des jüdischen Volkes begründet liegt. Das war nämlich das Einzigartige. Pallière kennt das Judentum in all seinen geistigen Strömungen und fand für jede kluge Worte der Kritik und Anerkennung. Für ihn ist Judentum weder Religion noch Nation, „die Wahrheit ist größer als beides zusammen". Er sieht alles als eine große Einheit und der Chaluz Palästinas manifestiert für ihn dieselbe religiöse Kraft, zu der sich die jüdische Seele schon zu allen Zeiten der Geschichte aufgeschwungen hat. Nicht mit Unrecht bezeichnete der Vorsitzende des Abends dieses Ereignis als einen Kiddusch — Haschem. -r.

Hungersnot in Bessarabien

40 000 Juden in Gefahr

Die Judenheit der neuen rumänischen Provinz Bessarabien, die zu einem sehr großen Teil entweder selbst dem Landbau obliegt oder vom Getreidehandel bzw. -export lebt, ist durch die schweren Mißernten der letzten zwei Jahre hart betroffen worden. Die Jüdische Telegraphen-Agentur hat bereits wiederholt Schilderungen aus den Hungergebieten Bessarabiens gebracht. Vor kurzem begab sich der Berliner Schriftsteller Dr. Jakob Lestschinski nach Bessarabien. Die Eindrücke, die er dort empfing, sind erschütternd. Von dem in Kischinew, der Hauptstadt Bessarabiens, bestehenden Rettungskomitee, an dessen Spitze der Vorsitzende des Verbandes der jüdischen Kreditgenossenschaft Rojtman, Dr. Mutschnik, Dr. Jakir, der Vorsitzende des Kischenewer Stadtrates Dr. Silbermann und andere angesehene jüdische Persönlichkeiten stehen, wurde Herr Dr. Lestschinski gebeten, die Öffentlichkeit über den ungeheuren Notstand zu informieren, der in Bessarabien herrscht und der einen sehr großen Teil

der bessarabischen Judenschaft mit dem Untergang bedroht.

Am meisten von der Hungersnot betroffen sind die Distrikte Akerman, Orgejew, Teleneschte, Bender, Ismail, Romanowka, Arzif u. v. a. Die Bevölkerung von 27 von Juden bewohnten Städten und von zahlreichen jüdischen Kolonien nagt buchstäblich am Hungertuch. 40 000 jüdische Seelen sind ohne jede Existenzgrundlage und müssen aus öffentlichen Mitteln gespeist werden. Dazu kommt, daß infolge des allgemeinen wirtschaftlichen Druckes im Zusammenhang mit den aufeinanderfolgenden Mißernten

der jüdische Mittelstand Bessarabiens in seiner Gesamtheit verarmt

ist. Dr. Lestschinski hat auf der Strecke Kischinew—Akerman zwölf Stationen passiert, die als bedeutende Getreideumschlagplätze gelten und Zentren des jüdischen Getreidehandels waren. Jetzt herrscht überall Totenstille. Die großen Getreidemagazine sind leer und geschlossen. Dr. Lestschinski fand in vielen Häusern, die er besucht hat,

ein Elend, wie es in Worten kaum zu schildern ist.

In manchen Familien traf er sieben bis acht Kinder an, die alle unbekleidet waren und — es war fünf Uhr nachmittags — noch keinen Bissen Brot im Munde gehabt haben. Das Joint Distribution Committee sorgt für die Speisung der Schulkinder und rettet auf diese Weise einen großen Teil der Jugend der jüdischen Bevölkerung Bessarabiens vor dem Verhungern. Tausende Kinder können aber die Schule nicht besuchen, weil sie keine Kleider und Schuhe haben.

Aus der jüdischen Welt

Landesversammlung des deutschen Keren Hajessod

Berlin, 31. Januar. (JTA.) Die Landesversammlung des Jüdischen Palästinawerks (Keren Hajessod) E. V., die für den 3. März in Aussicht genommen war, findet nunmehr definitiv am Sonntag, dem 10. März, nachmittags 3.30 Uhr, in Berlin unter Vorsitz von Herrn Direktor Oscar Wassermann statt. Die Tagesordnung enthält u. a. Referate von Herrn Felix Rosenblüth, Mitglied der Zionistischen Exekutive in London, über „Das jüdische Kolonisationswerk in Palästina" und von Herrn Direktor Oscar Wassermann über „Die Erweiterung der Jewish Agency". Zutritt nur für Mitglieder des Keren Hajessod gegen Zulassungskarte, die beim Zentralbüro des deutschen Keren Hajessod, Berlin W 15, Meineckestraße 10, schriftlich anzufordern ist. Die Karten werden vom 1. März ab ausgegeben.

Ein Schächterlaß in Preußen

Berlin, 1. Februar. (JTA.) Der preußische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat soeben, einem Beschluß des Landtages folgend, eine Verfügung an die Regierungspräsidenten erlassen, die folgendermaßen lautet:

Der Landtag hat am 21. März 1928 folgenden Entschließungsantrag angenommen:

Das Staatsministerium wird ersucht, geeignete Maßnahmen zu treffen, daß

1. das Schlachten von Tieren durch das rituelle Schächten nicht über den Bedarf der jüdischen Bevölkerung an geschächtetem Fleisch hinaus erfolgt und das Verbot des wilden Schächtens strenger durchgeführt wird;
2. das Schächten ordnungsmäßig ausgeführt, ferner bei der Vorbereitung des Schächtens, insbesondere bei der Niederlegung der Tiere, Vorkehrungen getroffen werden, die geeignet sind, die Schlachttiere vor unnötigen Ängstigungen und Schmerzen zu schützen;
3. beim Schlachten überhaupt die vorhandenen technischen Verbesserungen in humanitärer Hinsich angewandt und alle Roheiten möglichst verhindert werden.

Zwecks Ausführung dieses Beschlusses ersuche ich ergebenst festzustellen, und binnen längstens drei Monaten darüber zu berichten, wie hoch schätzungsweise der Bedarf der jüdischen Bevölkerung an geschächtetem Fleisch pro Kopf und Jahr ist und in welchem Verhältnis diese Menge zu dem Bedarf der anderen Bevölkerung an Rind-, Kalb- und Schaffleisch auf Kopf und Jahr berechnet — steht. Ferner sehe ich einer gefälligen Äußerung darüber entgegen, in welcher Weise eine Beschränkung des rituellen Schächtens für den Bedarf der jüdischen Bevölkerung vorzunehmen ist. Namentlich ist zu prüfen, ob sich eine gesetzliche Regelung empfiehlt, nach der die Höchstzahl der rituellen Schlachtungen den örtlichen Verhältnissen entsprechend im Verwaltungswege festgesetzt werden kann.

Drei aufeinanderfolgende Roheitsakte gegen die Synagoge in Braunschweig — Versuchte Brandstiftung

Berlin, 4. Februar. (JTA.) In der Nacht vom 6. auf den 7. Dezember v. J. und auch schon vor diesem Zeitpunkte sind von den vor den Portalen der Synagoge befindlichen Gittertüren vier Eisenverzierungsspitzen mutwillig herausgebrochen und vor die Türen auf die Straße gelegt worden. Der gleiche Vorgang wiederholte sich in den Nächten vom 19. auf den 20. Dezember und vom 22. auf den 23. Dezember v. J. Im ganzen sind dreizehn Verzierungsstäbe herausgebrochen worden; ein vierzehnter wurde stark umgebogen, ließ sich aber nicht abbrechen. Da Eisenspitzen nicht mitgenommen wurden, handelt es sich offenbar um einen demonstrativen Akt von besonderer Roheit.

Am Abend des 18. November v. J. wurde das Eisengitter überstiegen und an einer der Eingangstüren zur Synagoge ein kleines Holzwollfeuer angelegt, welches aber nur unter der Tür hindurchgeschwelt und einen kleinen dunklen Fleck auf den Fliesen der Vorhalle unmittelbar hinter der Tür hinterlassen hat, ohne weiteren Schaden anzurichten. —

Der Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, die Jüdische Gemeinde und die Behörden haben eine Belohnung für die Entdeckung der Täter ausgesetzt. Bisher ist die Ermittlung der Täter jedoch noch nicht gelungen.

Aufklärung der Gladbecker Friedhofschändung

Berlin, 31. Januar. (JTA.) Der Gladbecker Kriminalpolizei ist es gelungen, die Friedhofschändung, die in der Nacht vom 19. zum 20. Januar auf dem Gladbecker israelitischen Friedhof begangen wurde, aufzuklären und die Täter in Haft zu nehmen. Es handelt sich um zwei siebzehnjährige Burschen,

CHAIM LEDERERS RÜCKKEHR

VON SCHALOM ASCH

Autorisierte Übertragung aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz

5. Fortsetzung

Jahrelang waren Vater und Sohn böse, obwohl sie zusammen in einem Unternehmen arbeiteten. Sie besuchten einander nicht und bei ihren Gesprächen im Geschäft beschränkten sie sich auf die trockenen Geschäftsangelegenheiten. Erst vor der großen Feier von Lederers sechzigstem Geburtstag, als der alte Lederer sich entschlossen hatte, aus dem Geschäft auszutreten und es den Söhnen zu übergeben, — erst am Tage vor dieser großen Feier gab es große Versöhnung nach langen, langen Jahren bei einem intimen Familiendiner in Lederers Hause. Der Sohn weinte, die Mutter weinte und die Schwiegertochter, die eigentlich zum ersten Male im Hause ihres Schwiegervaters war, weinte bitterlich, als Morris dem Vater die Hand entgegenstreckte mit den Worten: „Vater, vergib mir, wenn ich nicht immer gut zu dir war. Doch ich habe dich immer lieb gehabt, stets habe ich in dir den Vater und den ehrlichen Geschäftsmann geachtet.“ Alle weinten bei diesen Worten: die Kinder, die Enkel, sogar das Mädchen, das servierte und in der Tür stehengeblieben war. Nur der alte Lederer blieb hart wie ein Stein. Keine Falte seines Gesichtes rührte sich. Erst war er unentschlossen, ob er dem Sohn die Hand reichen und sich mit ihm versöhnen sollte oder nicht; denn er haßte „Szenen“. Endlich streckte er ihm langsam die Hand hin und sprach ein einziges Wort:

„All-right.“

Am nächsten Tag aber, als der Sohn zu der großen Feier, die er in einem der schönsten Säle eines vornehmen Neuyorker Hotels vorbereitet hatte, ohne des Vaters Wissen den Reverend seiner Synagoge, den Obmann des Wohltätigkeitsvereines, in dem Morris Obmannstellvertreter war, und noch einige „Persönlichkeiten“ mitbrachte, um die Morris eifrig scharwenzelte, da spürte der Vater so recht das kriecherische Wesen seines Sohnes. Alles wurde ihm zuwider und seine alte Feindschaft gegen den Sohn flammte wieder auf... Mühsam hielt er an sich, um sie nicht bei der Feier zu zeigen. Doch am nächsten Morgen gab er dem Sohne deutlich zu verstehen, wie es stand:

„Es bleibt beim Alten...“

4. Kapitel

RÜCKEN

Doch Lederer blieb nichts anderes übrig, als wieder ins Geschäft zu gehen.

Die Bücher, die er sich angeschafft hatte, befriedigten ihn nicht; einige von ihnen bestätigten noch einmal, zum hundertsten und aberhundertsten Mal, daß kein Gott existierte und daß keine Religion wahrhaft sei; das bekräftigten sie mit Beweisen, die er noch aus seinen früheren Jahren kannte, und mit neuen Beweisen, von denen er einige begriff, die anderen ihm unverständlich waren. Doch was existiert eigentlich? Was muß der Mensch tun, um das rechte, das wahre Leben zu leben?

Einige Bücher deuteten etwas wie einen Weg an. Doch dieser Weg war so kraus, und um ihn zu gehen, bedurfte es so vieler Voraussetzungen, daß Chaim Lederer trotz angestrengten Nachdenkens und ernsten Bemühens, den Sinn dieser Methoden zu erfassen, damit nicht weiterkam. Er kam mit den verschiedensten „Systemen“ nicht zu Rate und sie gerieten ihm durcheinander. Ihm war es, als hasche er nach Ringen; hielt er einen in der Hand, so entglitt ihm der andere und er kam nie zu Ende.

Und es muß doch etwas existieren, wofür und weswegen das menschliche Leben geschaffen wurde!? Es ist doch unmöglich, daß der Mensch nur eine Arbeitsmaschine sein soll, die auf den Müllhaufen geworfen wird, wenn sie ihre Arbeit getan hat!

Doch irgendetwas mußte er tun. Es ekelte ihn schon an, fortwährend zu Hause zu sitzen und seine Frau zu „genießen“ (seine Tochter Stella wich ihm seit dem Vorfall beim Frühstück geflissentlich aus; deshalb war sie auch für einige Zeit zum Bruder übersiedelt und das kränkte den Alten unbeschreiblich); er war es überdrüssig, mit dem Dienstmädchen

lange Konferenzen über das Mittagessen abzuhalten, bei denen er immer das Gefühl hatte, daß er im Hause als Kranker behandelt wurde. So entschloß er sich eines Tages, nach dem Frühstück ins Geschäft zu fahren, um zu sehen, wie es dort ohne ihn ging.

Lederer hatte schon seit langem den lebhaften Wunsch dies zu tun, doch aus verschiedenen Gründen hatte er ihn bisher unterdrückt: Er wußte im voraus, er würde nicht viel Freude haben, denn — „der Deutsche hat sicher schon seine neuen Methoden eingeführt“. Überdies wollte er dem Sohne zeigen, daß er sich nicht deshalb vom Geschäft zurückgezogen hatte, weil er sich schon für zu alt hielt, sondern einer anderen, besseren Tätigkeit zuliebe, die er in seinem Leben noch zu vollführen hatte. Er meinte daher, wenn er zu bald wieder ins Geschäft käme, würden alle erkennen, daß er nur deshalb zurückkehrte, weil er nichts anderes zu tun hatte.

Jetzt aber, meinte er, war schon genügend Zeit verstrichen, daß ein Besuch unauffällig und angängig war. Er rasierte sich sorgfältig, zog seinen besten Anzug und seinen schönsten Überzieher an; er wollte nicht in seiner Geschäftskleidung erscheinen; man sollte erkennen, daß er nicht mehr hingehörte und nur als Besucher kam.

Der lange Saal, in dem sich die Geschäftsräume befanden, war auch bei Tag, obwohl draußen helle Sonne schien, elektrisch beleuchtet. Das Personal war an seinen Bürotischen mit der zur Routine gewordenen Tagesarbeit beschäftigt und bediente die Kunden, die aus der Provinz zum Einkauf gekommen waren.

Der Eintritt des alten „Chefs“ wurde sofort von allen Angestellten bemerkt. Einige Gesichter leuchteten freudig und neugierig zugleich auf. Die alten Mitarbeiter, die wichtige Posten im Unternehmen bekleideten, erhoben sich und gingen Lederer entgegen, um ihn zu begrüßen. Unter ihnen befand sich auch der neue „Aufseher“, Mister Selig.

„O, Mister Lederer, was machen Sie? Wie geht es Ihnen? Es war uns allen schon wirklich bange nach Ihnen!“

Lederer beantwortete die Begrüßung kühl und lakonisch. Diese Kälte kam auf Konto der „schmierigen Sippe“ — so nannte der alte Lederer die „Leute“ des Sohnes. Mister Selig, der neue Aufseher, war nämlich Morris Schwager, ein Bruder seiner Frau.

„Die Deutschen fassen Fuß!“ — war sein erster Gedanke —. „Kaum habe ich den Rükken gekehrt, setzt er sie schon zur Schüssel.“

„Wo ist Mister Nußbaum?“ — fragte der Alte und schien den neuen Aufseher nicht zu bemerken.

„Mister Nußbaum arbeitet jetzt oben.“

„Im Shop?“

„Yes. Mister Selig versieht jetzt seine Agenden hier unten“ — erklärte ein alter Angestellter und deutete auf den neuen Aufseher.

Lederer sah nicht hin; der neue Aufseher existierte nicht für ihn. Er fragte:

„Wo ist mein Sohn?“

„Morris hat gerade einen geschäftlichen „Lunch“; Mister Nyfeld aus Cincinnati ist hier, er hat eine große Bestellung gemacht.“

Diese Antwort des Mister Selig verdroß den Alten: „Er hat ‚Morris‘ gesagt, nicht ‚Mister Lederer‘ wie die anderen, ganz familiär; und das ‚Mister Nyfeld ist hier‘ klingt so soziusmäßig“ — ging es dem Alten durch den Sinn.

Er sandte dem Aufseher einen Blick zu, einen jener Blicke, wie sie der alte Lederer aus seinen grauen großen Augen unter den dichten, einst schwarzen, jetzt grauen buschigen Brauen schleudern konnte, daß den Angestellten ein kalter Schauer über den Rücken lief und ihr Atem stockte. Mit einem solchen Blick maß er den jungen Mann und sagte langsam:

„Im Geschäft gibt es nur einen Mister Lederer, keinen Morris, verstanden?“

Damit wandte er sich ab und ließ den Aufseher stehen.

Der junge Mann wurde über und über rot, von dem unnatürlich bleichen Gesicht bis zu den weichen Ohren und den Wurzeln des blonden Haares.

Lederer ging ins Privatkontor des Chefs, das sich mitten in dem großen Geschäftsraum befand und Glaswände hatte, so daß man von dort aus den ganzen Raum und alles, was darin vorging, übersehen konnte.

Er setzte sich an den neuen Mahagonischreibtisch, wo vor nicht langer Zeit sein Platz gewesen war. Jetzt war es der Platz seines Sohnes. Der Alte fühlte, daß er unbequem saß; der Stuhl, auf dem er jahrelang gesessen hatte, war gegen einen neuen, modernen Drehstuhl ausgetauscht worden.

Durch die Glaswände des Kontors sah Lederer die Bewegung des Geschäftslebens an den Bürotischen: Schreibmaschinen klapperten; Muster wurden den Käufern gezeigt; Rohmaterial wurde angeboten und ausgewählt; Musterstücke, Leinwand, Kattun, Oxford wurden aufgeworfen; an einem Tisch wurde mit den Käufern über die Lieferungs-,

am anderen über die Zahlungstermine verhandelt. Jeder Tisch hatte seine Funktion.

Lederer fühlte mit einem Male Stolz auf sein Lebenswerk. Der kleine unangenehme Zwischenfall mit dem Schwager seines Sohnes war vergessen. „Trotz allem und allem war mein Leben doch nicht unnütz“; — stellte er bei sich fest — „daß ich ein solches Unternehmen begründet, einen solchen Apparat gebaut habe, der so vielen Menschen Existenzmöglichkeit und den Lebensunterhalt bietet, — war das keine Lebensaufgabe? Ich, ich habe das getan und geschaffen, ich, Chaim Lederer, mit diesen beiden Händen; und nicht nur für mich. Ich habe es begonnen, ich habe es eingefädelt und meinem Kopf ist es entsprungen.“

Jetzt hattte er den Wunsch, sein ganzes Lebenswerk, die ganze Maschinerie zu sehen, die er in Gang gebracht hatte, durch einen angenehmen Windhauch die Fieberhitze zu kühlen, welche die Fragen nach seinem „Sein“ in ihm erregt hatten, Hoffnung und Mut aus seinem eigenen Lebenswerk einzuatmen.

Er verließ das Büro und stieg allein in die oberste Eatge, wo die Arbeiter in den Werkstätten arbeiteten. Verwundert blickten ihm alle Angestellten nach.

Im Shop, wo der Puls seiner „Lebensmaschine“ am kräftigsten schlug, wurde Lederers Glaube an sein Lebenswerk noch mehr befestigt. Der Lärm seiner eigenen Maschinen, die er selbst in Gang gebracht hatte, betäubte ihn. Und die geheimnisvolle Kraft, die aus den Elektromotoren strömte, elektrisierte ihn selbst und drängte ihn in den schwingenden Wirbel der Arbeit, als hinge er wieder an einem der ledernen Treibriemen, die blitzschnell um die Räder liefen. Lederer war wieder in seinem Element!

Soweit sein Auge reichte, sah er lange Reihen von Maschinen, getrieben von einer geheimnisvollen Kraft, die höllische Dämonen irgendwoher entsandten... An den Maschinen — vorgebeugte, kleine Menschlein mit gekrümmten Rücken... einer hinter dem anderen — endlose Reihen von Rücken... Gesichter waren keine zu sehen; die Gesichter waren in den Leinwandzellen versunken, die rings um sie wogten... Vielleicht gab es überhaupt keine Gesichter?!... Die Rücken schienen ein Teil, eine Fortsetzung der Maschinen zu sein... Dann wurden Hände sichtbar, bewegliche Hände, die in den jagenden Wolken von geblähter Leinwand und Kattun schwammen... Seitwärts standen die großen Zuschneider. Sie waren die einzigen „Menschen“ in der riesigen Fabrik. Die großen Zuschneider stehen auf hohen Schemeln vor ihren Schneidemaschinen. Unter ihren Schneidmessern schäumt wie ein Wasserfall ein weißer Strom von Leinwand nieder, der zwischen den langen starren Reihen der Rücken-Maschinen verebbt... Und wieder nichts zu sehen als stoßweise schwer atmende lebende Maschinen, gebeugte Rücken und flinke Hände in Leinwandwolken...

Der alte Lederer war beim Eingang seines Shop stehen geblieben und schaute verwundert in die langen starren Reihen der Rücken-Maschinen. Niemals hatte er den Shop so gesehen, wie er sich jetzt seinen Augen bot. Er sah — das ist kein Shop, das sind keine Menschen, keine toten Maschinen; das ist ein einziges riesiges Lebewesen, das aus tausend Lungen atmet, Tausende von Händen bewegt, unzählige Rücken vorbeugt; doch eine Seele, einen Willen hat das riesige Shopwesen, der alle seine Rücken zugleich beugt, alle Räder zugleich dreht, alle Hände zugleich bewegt; wie ein Riesenfisch alle Kiemen zugleich beim Atmen bewegt, wie eine Riesenschildkröte ihren aus tausend Quadratmosaiken bestehenden Panzer auf einmal vorschiebt, so arbeitet und atmet das riesige Shopwesen mit Armen, Rädern und Rücken zugleich, pumpt mit allen Lungen Luft ein und aus und wird von einer Kraft, von einem Willen, von einer Seele bewegt.

Lederer war stolz auf sich: „Das habe ich durch mein Leben in Gang gebracht, ich habe das Lebewesen geschaffen“. Sein Schritt wurde fest. Er schritt die Reihe der Rücken entlang. Jetzt begann sie sich aufzulösen. Das „Lebewesen“ zerfiel in tausend einzelne Teile ... aus den Rücken wurden Menschen, einzelne menschliche Individuen, alt, jung, männlich, weiblich; Köpfe mit schwarzem, wirrem Haar, Köpfe mit sorgfältig geglättetem, Köpfe ohne Haar; starke Nasen, schmale Nasen, dicke Lippen, runde Kinne, lachende Augen, traurige Augen; Augen, die sich schüchtern senkten, Augen, die dreist und unverschämt blickten; Augen, die fragten, Augen, die antworteten; die flehten, die zürnten... So bekam jeder Rücken ein Gesicht, eine Stirn, Augen, ein Kinn, — einen Menschen... Einige blickten von ihrer Arbeit verwundert zu ihm auf; einige bemerkten ihn überhaupt nicht, betäubt vom Lärm der klappernden Räder, gebannt durch den elektrischen Strom, der die Maschinen, die Leinwand, die Hände trieb; einige bemerkten, daß ein Mensch hinter ihnen stand, andere beachteten es nicht. So drängte sich Lederer durch die Reihe der Rücken, sein

Schritt wurde immer fester und sicherer, in ihm wurde es heller.

„Ich habe sie so hergesetzt, ich habe das alles eingerichtet. Ich bin ihrer aller Vater, ich gebe ihnen ihr Brot, ich erhalte ihre Frauen, ihre Kinder — durch meine Energie, durch meine Kraft, durch mein Leben ...“

Endlich kam er in einen entlegenen Winkel seines großen Shop, wo die „Ausfertiger“ saßen. Sie waren gewissermaßen ein „Rest“ von Menschen. Wie „Reststücke“ waren sie im Winkel versammelt: alte Juden, alte und junge Frauen, blutjunge Mädchen. Unter den alten Juden erkannte Lederer seinen alten, ihm wohlbekannten Arbeiter Motche. „Der gehörnte Motche“ war sein Spitzname bei den Landsleuten. Wie er zu diesem Namen gekommen war, wußte er selber nicht. Motche hatte bei Lederer fast seit der ersten Stunde gearbeitet, da er fremde Arbeitskräfte beschäftigte. Motches rundes Gesicht, das noch jetzt wie das eines Kindes aussah, und sein rundliches graues Bärtchen waren Lederer so vertraut, als sähe er in diesem Gesicht sein ganzes verflossenes Leben, seinen ganzen Aufstieg, alle Wohnungen, die er bewohnt, alle Werkstätten, in denen er erzeugt hatte, alle langen Sommertage und langen Winternächte, die er beim Hemdennähen verbracht hatte ... Aber Motche war doch, glaube ich, schon in „Pension“ gegangen, ebenso wie ich; oder ist er gestorben? Jedenfalls war er nicht mehr da. — Und jetzt ist er wieder hier, als ginge es von Anfang an, in der Norfolk-Street. — Boß[1] und Arbeiter umarmten einander fast in der Freude des Wiedersehens.

„Motche?“

„Yes!“ — ruft Motche freudig, läßt das Hemd fallen, das er in der Hand hält, und kratzt sich vergnügt den grauen Kopf. — „Leute, seht doch her, der alte Boß ist wieder da!“

„Was tust du hier? Soviel ich weiß, hast du doch schon aufgehört zu arbeiten!“

„So wie Sie“, erwiderte Motche. — „Ich habe tatsächlich schon aufgehört zu arbeiten. Doch ich muß die Wahrheit gestehen, Boß — ich habe nichts zu tun gehabt, da bin ich wieder zurückgekommen.“

„Was soll das bedeuten?“

Motche steht von seinem Arbeitsstuhl auf und erzählt dem Boß eine lange Geschichte:

„Den Kindern geht es ja, unberufen, ganz gut. Am besten dem Schwiegersohn. Die Tochter hat's, Gott sei Dank, gut getroffen; er hat ein gutes Gewerbe in der Hand, er ist Zimmermaler und es geht ihm recht gut, Gott soll ihm Gesundheit und langes Leben schenken. Den anderen Kindern geht es auch nicht schlecht. Einmal, wie sie am Sonntag abend zu Besuch gekommen sind, — sie kommen jeden Sonntag zum Vater zum Besuch, — da haben sie gesagt, meine Kinder: Wozu braucht der Vater noch zu arbeiten? Er hat schon in seinem Leben genug gearbeitet und es ist Zeit, daß er ausruht. Jeder wird ein paar Dollar wöchentlich hergeben, das heißt eine Zigarre im Tag weniger rauchen, und so werden wir den Vater schon erhalten können. — Ich war natürlich einverstanden, — so ein Glück! Endlich können doch einmal die alten Knochen ausruhen! Und die Kinder haben Wort gehalten, so wahr ich lebe! Jeden Sonntag abend haben sie dem Vater die paar Dollar gebracht, auch etwas drüber und ein Geschenk dann und wann. So bin ich eine Woche zu Hause müßiggegangen, zwei Wochen — wie lange kann man das aushalten? Des Müßiggangs war ich schon überdrüßig. Aber was anfangen? Ins Beth-Hamidrasch gehen, Psalmen beten? In Amerika gibt es kein Beth-Hamidrasch. Und man ist den ganzen Tag allein. Alle Leute arbeiten bei Tag. Man hat niemanden, mit dem man ein Wort reden könnte, außer ein paar alte Weiber. Was tun? Meine Alte rät, ich möge in den Park gehen und mich in der Sonne wärmen; das tut gut, sagt sie. Doch wie lange kann man sich schon in der Sonne wärmen? Sie dürfen mir nicht bös sein, Boß, aber ich bin mir vorgekommen, als wäre ich wieder ein kleines Kind geworden. Da habe ich mir gedacht: Wozu von den Kindern Geld nehmen, wenn ich das Müßiggehen nicht vertrage? Das tut auch meiner Gesundheit nicht gut; ich habe eine schlechte Verdauung, seit ich nicht mehr arbeite. Nein — ich gehe lieber zu meiner Arbeit zurück! Ich habe Ihren Sohn gebeten, mich wieder aufzunehmen und bin zu dem alten „Dienst“ zurückgekehrt. Da läßt sich nichts tun, — der Shop hat nun einmal so eine böse Zauberkraft in sich: bist du einmal in seine Fänge geraten, so hält er dich in seinen Klauen, bis du den letzten Atemzug machst, bis du alle Viere von dir streckst ... Ich muß gewiß nicht hier sitzen — so wahr ich lebe! Doch was soll ich tun? So lange bin ich im Shop gesessen, so soll er die paar Jahre, die ich noch habe, auch haben!“

Der alte Lederer stand unbeweglich. Es schien ihm, er habe sich in den alten Motche verwandelt: Das sagt nicht der alte Motche, ich, ich, Chaim Lederer, rede aus ihm ...

(Fortsetzung folgt)

[1] Chef, Arbeitgeber.

von denen der eine der Gladbecker Ortsgruppe der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei bis zwei Tage vor der Tat angehörte, dann aber seinen Austritt erklärte, weil die Partei nicht aktiv genug sei. Auch der andere hatte an den Veranstaltungen der Partei teilgenommen.

Eine Erklärung der rumänischen Regierung über ihr Zusammengehen mit den Zionisten

Bukarest, 1. Februar. (JTA.) Der rumänische Justizminister Junian hat soeben in der Kammer erklärt, die Regierung habe darum ein Wahlbündnis mit den Zionisten geschlossen, weil der Zionismus jüdische Massen in Rumänien hinter sich hat, eine idealistische Bewegung darstellt und von allen zivilisierten Staaten unterstützt wird. Die Regierung, schloß er, ist der Überzeugung, daß die zionistischen Bestrebungen den Interessen des rumänischen Staates in keiner Weise entgegengesetzt sind.

Erfolgversprechender Auftakt zum United Palestine Appeal

Neuyork, 2. Februar. (JTA.) Zu Ehren des soeben hier eingetroffenen Mitglieds der Zionistischen Exekutive in Palästina, Colonel F. H. Kisch, gab das Komitee für den United Palestine Appeal einen Empfang in der Neuyorker Stadthalle, dem der Bürgermeister von Neuyork, Herr Walker, beiwohnte. Im Verlauf des Abends hielten Ansprachen Herr Felix M. Warburg, Präsident des American Joint Distribution Committee, der jüdische Vizegouverneur von Neuyork, Herbert Lehman, Herr Albert Ottinger, der bekanntlich republikanischer Kandidat für den Gouverneursposten von Neuyork war, ferner Morris Rothenburg und zum Schluß Bürgermeister Walker. Colonel Kisch dankte für die ihm dargebrachte Ehrung, gab einen Überblick über die Lage des Aufbauwerkes in Palästina und appellierte an die führenden amerikanisch-jüdischen Führer, für den jüdischen Aufbau in Palästina unter der amerikanischen Judenheit nach Kräften zu wirken.

Noch im Verlauf dieses Abends wurde eine Sammlung für das Palästinawerk veranstaltet, die 450 000 Dollar ergab, darunter einen Beitrag von Marshall in Höhe von 5000 Dollar. Herr Felix M. Warburg hatte bekanntlich schon bei Gelegenheit der Konstituierung des Komitees für den Appeal 50 000 Dollar gespendet, so daß bisher insgesamt ein Betrag von 500 000 Dollar aufgebracht ist.

Colonel Kisch ist während seines Aufenthaltes in Neuyork Gast von Herrn und Frau Felix M. Warburg.

Die jüdischen Altertümer in Beth Alpha

Nach einer Mitteilung der Hebräischen Universität hat Professor Sukenik mit Genehmigung der Regierung den Fundort einer eingehenden Untersuchung unterzogen. — Es stellte sich heraus, daß der entdeckte Mosiakboden mit hebräischen Inschriften und Bildern einem Synagogenbau aus den ersten Jahrhunderten nach der Zerstörung des Tempels angehörte. Wie alle bisher entdeckten Synagogen nördlich Jerusalems, ist auch diese dem Süden zugewandt. Der Grundriß zeigt eine dreiteilige Basilika, von der das Mittelschiff besonders gut erhaltene Sternbilder aufweist. Sternbilder und Sonnenräder hat man früher schon in den Synagogenüberresten von Ludd, Jericho, Kfar Beram und Naaren aufgefunden. (Ziko)

Vernichtung der Heuschreckenschwärme in Palästina

Jerusalem, 1. Februar. (JTA.) Gegen die aus Transjordanien eingefallenen Heuschreckenschwärme wurde mit 36 Flammenwerfern angekämpft. Ein großer Schwarm wurde in der Nähe der Allenby-Brücke am Jordan vernichtet. Etwa 300 Personen leisteten Freiwilligendienste.

Feuilleton

Der Tod Mosis

Von Edmond Fleg

(Schluß)

„Herr, Herr“, flehte Moses — „da Du alles kannst, kannst Du mir auch den Tod ersparen.“ „Wenn du in dieser Welt nicht stirbst, mein Sohn, wie solltest du in der anderen wiederkehren? Ich halte für dich alle Freuden des Paradieses bereit, du hast auf Erden 60 Myriaden von Kindern Israels befehligt; im Himmel wirst du 55 Myriaden von Gerechten befehligen, welche die Wege meiner Thora geben werden. Oh, Moses, deine Tage vergehen, aber dein Leben vergeht nicht. Du wirst weder Dach noch Mantel brauchen, noch Brot für deinen Hunger, noch Öl für dein Haus, noch Sandalen für deine Füße, noch Mond oder Sonne für deinen Blick: ich decke dich mit meinem Glanze, ich kleide dich mit meinem Glanze, ich nähre dich mit meiner Seligkeit, ich trage dich auf den Flügeln meines Ruhmes und ich strahle in dein Gesicht mit dem großen Lichte, von dem du nichts noch kennst als seine Schatten.“

Jedoch, Moses ergab sich nicht. Er stöhnte noch immer: „König der Welt, König der Welt, wenn Du mir nicht gestattest den Jordan zu überschreiten, nicht gestattest das gelobte Land zu sehen, gestatte mir zu leben, Herr, auf der Welt zu leben. Und wenn Du mir nicht gestattest ein Mensch zu bleiben, laß mich leben als ein Tier des Feldes, als ein Vogel in der Luft, aber leben, leben und nicht sterben.“

So flehte der Prophet: Und die Gebirge und die Meere erzitterten. Die Abgründe und die Firmamente schrien vor Entsetzen; alle Stimmen des Weltalls heulten in Verzweiflung: „Will denn G'tt das Weltall zerstören?“ Denn das Gebet Moses war wie ein Schwert, welches die Welten zerreißt und zerschlägt, denn in seiner Klage enthielt er den unnennbaren Namen, der die Welt erschuf. Da gebot der Ewige allen Engeln, die Pforten der Gebete zu schließen, damit das Gebet des Propheten nicht aufgenommen werde; und die Engel riefen: „Gepriesen sei der Heilige, gesegnet sei er, der keine Gunst und kein Unrecht kennt und allen Sterblichen den gleichen Tod gibt.

Als der Heilige, er sei gesegnet, sah, daß der Prophet zum Tode bereit war, sagte er zu Gabriel: „Geh und pflücke seine Seele.“ Aber der Erzengel erwiderte: „Er hat Dein Volk geleitet, Dein Wunder war in seiner Faust, Dein Wort in seinem Munde, er hat das Meer ausgetrocknet und

das goldene Kalb hinweggeführt; ich gebe diesem Gerechten nicht den Tod! Da sagte Gott zu Michael: „Geh und pflücke seine Seele.“ Aber der Erzengel erwiderte: „Deinen unnennbaren Namen, er allein hat ihn ausgesprochen, Du hast aus ihm mehr als einen Engel gemacht und fast einen G'tt. Ich gebe diesem Gerechten nicht den Tod.“

Doch, seit hundertzwanzig Jahren erwartete Samael, daß ihm Moses ausgeliefert werde. Er sagte zum Ewigen: „Ich gehe, seine Seele zu holen.“ Der Ewige antwortete ihm: „Wirst du allein es wagen, dich ihm zu nähern? Welches ist die Stelle an seinem geheiligten Körper, die du mit deinen Millionen Augen auch nur anschauen dürftest? Sein Angesicht? Auge in Auge hat es in das meine geschaut. Seine Hand? Sie hat von der meinen die Thora empfangen. Seine Füße? Sie haben die Schwelle meiner Herrlichkeit betreten.“ — „Ich gehe doch“, entgegenete Samael. Er nahm sein Schwert, gürtete sich mit Grausamkeit, hüllte sich in Zorn und trat vor Moses. Doch, als er ihn sah, der Prophet, der hoch aufgerichtet auf dem Gipfel der Berges stand, schrieb er mit seinen strahlenden Fingern die vier Zeichen des unsagbaren Namens in die Luft; und wie ein erstarrter Blick hing der Name im durchscheinenden Raum. Niedergeworfen wollte Samael am Boden kriechend entfliehen. Aber das Knie von Moses drückte seine Kehle nieder. Schon sollte der Todesengel sterben, als eine Stimme vom Himmel erschallte: „Moses, mein Sohn, töte den Tod nicht, er ist notwendig auf der Welt.“

Samael entfloh; der Ewige erschien.

Er sprach zum Propheten: „Glaubst du, mein Sohn, ich hätte es ertragen, dich sterben zu sehen wie die anderen Sterblichen? Höre zu, kreuze einen Fuß über den anderem, eine Hand über die andere.“ Moses gehorchte. „Schließe die Augen.“ Moses gehorchte.

Nun rief Gott flüsternd die Seele des Propheten zu sich: „Seele, meine Tochter, ich habe dich dazu bestimmt, hundertzwanzig Jahre diesen Körper zu bewohnen; verlasse ihn nun, die Stunde ist gekommen. Doch die Seele entgegnete: „König der Welt. Ich weiß, daß Du der G'tt aller Geister bist, daß Du in Deiner Hand die Seelen der Lebenden hältst und die Seelen der Toten. Du hast mich erschaffen und hast mich in den Körper dieses Gerechten eingesetzt. Gibt es denn in der Welt noch einen Körper, der so rein wäre wie der seinige? Ich liebe ihn und will ihn nicht verlassen.“ — „Meine Tochter, fing G'tt von Neuem an, zögere nicht, gehorche mir; im höchsten meiner Himmel weise ich dir deinen Platz an, dem Throne meiner Herrlichkeit zu Füßen, inmitten meiner Cherubim und Seraphim.“ — „König der Welt, sagte die Seele, Deine Engel selbst sind verderbt; als Azza und Azzail von Deinen Höhen herabstiegen, um sich mit Sterblichen zu paaren, mußtest Du sie zu ihrer Züchtigung zwischen Erde und Wetterwolken festketten. Aber Moses, von dem Augenblick an, wo Du ihm gewährt hast, Dich zu schauen, Angesicht zu Angesicht, hat sein Fleisch das Fleisch nicht mehr gekannt. Darum will ich bei ihm bleiben.“

„Hast du also Angst vor Samael?“ fragte der Prophet seine Seele.“ Durchaus nicht, denn G'tt wird mich Samael nicht ausliefern.“ — „Fürchtest du, du würdest meinen Tod beweinen müssen. Wie Israel ihn beweinen wird?“ — „Durchaus nicht, denn der Ewige hat meine Augen von Tränen befreit.“ —

„Fürchtest du, in den Schlund der Hölle hinabgeschickt zu werden?“ — „Durchaus nicht, denn G'tt hat mir die Freuden des Paradieses verheißen.“ — „So gehe, meine Seele, wohin der Herr dich lädt und gesegnet sei seine Liebe.“

Und der Ewige pflückte ihm die Seele vom Munde und der Prophet starb im Kusse G'ttes...

Dann stieg Moses empor und setzte sich dem Throne der Herrlichkeit zu Füßen. Und zu Füßen des Thrones der Herrlichkeit erwartete er, gemeinsam mit G'tt, die Stunde des Messias.

(Aus dem Französischen übersetzt von Klara Blum.)

Sonette[1]

Von Uriel Birnbaum

Mosis Tod

An Gottes Brust zurück sank Mosis Haupt —
In Gottes Kuß erbleichten Mosis Lippen —
Sein Herz, das, ruhelos, nie ganz geglaubt:
Jetzt ward es ruhig zwischen seinen Rippen.

Aus seines Lebens Irrweg und Gestrüppen
Fand er zurück zu Gott — und Gottes Hand,
Die flammende, hob Klippen über Klippen
Und schaufelte die Berge um wie Sand.

Der Schöpfer, auf des Wort die Welt entstand,
Dem Ewigkeit ein Schlag der Augenlider:
In einem Tal im Moabiterland
Ließ er zu seinem treuen Knecht sich nieder,

Bestattete die armen Menschenglieder
Tief im Gebirg und schloß die Berge wieder.

Mosis Grab

In einem Tal im Moabiterland
Liegt, ins Geklüft gesprengt, ein Felsenschacht;
Die Gipfel oben glühn im Sonnenbrand
Und schimmern silbern in der Mondennacht.

Hier halten große Engel glühend Wacht...
Wacht um den Stein, darunter Moses ruht —
Ruht, ruht und ausruht von so mancher Schlacht,
Von großen Taten, von vergossenem Blut.

Die Engel glühn in weiß und roter Glut
Und tragen Flammenschwerter in der Hand,
Die blenden jeden Wanderers Blick und Mut:
Und ziehen Karawanen durch das Land,

Sehn sie nur Kluft und Klippe, Stein und Sand:
Des Moses Grab bleibt ewig unbekannt!

[1] Wie wir hören, findet im Rahmen der Lehrkurse der Israelitischen Kultusgemeinde noch im Laufe dieses Monats ein Vortrag des mit dem Bauernfeldpreis der Stadt Wien ausgezeichneten jüdischen Malers und Dichters Uriel Birnbaum statt. Wir sind in der Lage, einige seiner Sonette zu veröffentlichen.

Personalia

Oberlehrer Schweitzer. Anläßlich des Ablebens von Oberlehrer Schweitzer sendet uns die Vorstandschaft der Talmud-Thora-Schule folgenden Nachruf: Oberlehrer M. Schweitzer ist ganz plötzlich nach kurzer Krankheit im Alter von 72 Jahren verschieden. Sein jähes Hinscheiden bedeutet für uns einen überaus schweren Verlust. Seit Gründung der Talmud-Thora-Schule im Jahre 1919 bis zu seiner Erkrankung hat er sich mit seiner ganzen Kraft eingesetzt für die Ziele der Talmud Thora, und er hat es stets als seine Hauptaufgabe betrachtet, den Kindern Thora zu lehren. Daß ihn nicht nur seine Schüler und Schülerinnen ehrten, zeigten die Vielen, die gekommen waren, ihm die letzte Ehre zu erweisen.

ויצרור בצרור החיים את נשמתו וינוח בשלום על משכבו

Sein Andenken wird allzeit in unserer Mitte erhalten bleiben.

Gemeinden-u.Vereins-Echo

Gesühnte Preßbeleidigung. Im Juli v. J. brachten die nationalsozialistischen Blätter „Die Flamme", „Der Hessenhammer" und „Die Faust" einen gleichlautenden Aufsatz, der beleidigende Ausfälle gegen die Buchdruckerei und den Verlag B. Heller in München enthielt. Dem Verlag wurde unsaubere Handlungsweise bei der Werbung von Anzeigen für den israelitischen Kalender vorgeworfen. Der Inhaber der Firma, Dr. Alfred Heller, stellte deshalb gegen den damaligen verantwortlichen Schriftleiter, den früheren Reichstagsabgeordneten Hans Dietrich-Franken, Lehrer in Amorbach, Beleidigungsklage. Das Amtsgericht München verurteilte Dietrich im November zu einer Geldstrafe von 600 RM. Dietrich hatte sich in einer ungewöhnlichen Art zu entlasten versucht: Er erklärte, daß den Artikel sein Mitarbeiter, Schriftleiter Franz Ludwig Gengler, verfaßt und daß er, Dietrich, ihn vor der Drucklegung nicht gelesen habe. Über diesen Punkt etwas auszusagen, weigerte sich Gengler, der als Zeuge vernommen wurde.

Auf Grund der Anklage Dietrichs erhob Dr. Heller auch gegen Gengler Beleidigungsklage, über die vor dem Amtsgericht München unter Vorsitz des Amtsgerichtspräsidenten Frank verhandelt wurde. Für den Privatkläger erschien Rechtsanwalt Levinger, für den Angeklagten Rechtsanwalt Dr. Frank II. Gengler, der vom persönlichen Erscheinen entbunden war, behauptete bei seiner vor einigen Tagen in Nürnberg erfolgten Vernehmung, daß er wohl den ersten Teil des Aufsatzes geschrieben habe, der sich mit einem Abgeordneten der Bayerischen Volkspartei befaßte, nicht aber den zweiten Teil, der sich auf die Firma Heller bezog. Das Gericht kam jedoch zu der Überzeugung, daß Gengler der Verfasser des ganzen Aufsatzes ist und verurteilte ihn als Mittäter ebenfalls zu einer Geldstrafe von 600 RM.

Gesamtausschuß der Ostjuden

Vor den Vertretern des Gesamtausschusses der Ostjuden in München referierte am Montag, dem 4. Februar, Herr Dr. Taubes (Berlin) über die vierte Reichskonferenz des Verbandes ostjüdischer Organisationen in Deutschland, an der er selbst als Delegierter Münchens teilgenommen hatte.

Über die Beschlüsse der Konferenz hat das „Jüdische Echo" in der Nummer 4 vom 25. Januar bereits ausführlich berichtet und es sollen deshalb hier nur Einzelheiten nachgetragen und Ergänzungen angeführt werden, die sich aus der Diskussion ergaben.

Der Verband wurde in den Jahren 1919—20 in München begründet und hier fand auch die erste Konferenz statt. Die Idee der Gründer war, den Ostjuden Deutschlands eine Führung zu geben — heute bestehen tatsächlich Ortsgruppen in ganz Deutschland. Der Gesamtverband ist in erster Linie ein Zweckverband, aber unbedingt national eingestellt und politisch an befreundete Organisationen, in erster Linie an die Zionisten sich anlehnend.

In einer allgemeinen Kritik der Gesamtlage betonte Dr. Taubes, daß eine Ostjudenfrage nicht bestehe — daß sie kein Problem sei — vielmehr stehe es fest, daß die Ostjuden mit ihrer gefestigten, lebendigen jüdischen Kultur befruchtend und erhaltend wirken auf die im Rückgang begriffenen jüdischen Zentren in Deutschland. Das wurde an Hand einer Statistik nachgewiesen.

In Rußland ist ein Niedergang des Judentums zu bemerken, während der kulturelle Aufschwung des polnischen Judentums sowie das stark pulsierende jüdische Leben in Amerika auf die Juden in Deutschland belebend wirke.

Ein Problem ist die Erziehung der ostjüdischen Jugend, die der Beeinflussung durch die Umwelt ganz besonders ausgesetzt ist. Man will dem jungen jüdischen Menschen eine gute jüdische Erziehung im Sinne der Tradition geben und will ihn aktivieren für jüdische Arbeit.

Neben der Kulturarbeit ist die wichtigste Aufgabe des Verbandes die Hilfstätigkeit. Dr. Taubes berichtete einiges über die jüdische Kreditkasse Ivria, die heute mit großen Mitteln ausgezeichnet arbeitet. Ferner berichtete er noch vom Jugendausschuß, von der fliegenden Bibliothek und den sogenannten flie-

genden Kursen. Mit der Frage der Schaffung ähnlicher Einrichtungen in München wird sich in einer der nächsten Sitzungen der Gesamtausschuß der Ostjuden zu befassen haben und es ist zu hoffen, daß sehr bald zur Ausführung der Pläne geschritten wird.

Georg Gidalewitsch

Vom Jahrmarkt in Tel-Awiw. Der Mann, den die Kunst des Dekorateurs unter die Decke des Saales verbannte, und der sich so am Sonntag abend das lustige Treiben beim diesjährigen Maskenfest des Bar-Kochba von oben beschaute, muß seine helle Freude gehabt haben (vielleicht auch ein bißchen Neid, daß er nicht mitmachen konnte!). Helle Freude hatten wohl auch alle Besucher an der wirklich ausgezeichneten und farbenprächtigen Dekoration, die so recht den Rahmen für die Entwicklung einer übermütigen Stimmung abgab. Die anfeuernde Musik der Kapelle tat das ihrige dazu, diese Stimmung zu wecken und zu steigern. Die Prämiierung der schönsten Masken nach einer tollen Polonaise, ein von Dr. Berger vorgetragenes Couplet, Tänze der Schwestern Diamand ernteten viel Beifall. Ein gelungenes Fest!

Jüdischer Jugend-Verein München. Auskünfte and Anfragen: Frl. Emma Neuwirth, Franz-Joseph-Straße 33. Donnerstag, 14. Februar: Plaudereien über zeitgemäße Fragen Bibliotheksaal, Herzog-Max-Straße 7/II. Beginn 20.45 Uhr. Donnerstag, 21. Februar: Herr Oberlehrer Dr. Siegfried Keßler leitet eine Lessingfeier, Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1/0, Beginn 20.45 Uhr. Freitag-Abend-Feiern finden wie bisher Herzog-Max-Straße 3/I statt. Beginn 20.45 Uhr,

Jüdischer Gesangverein e. V., München. In der jüngst stattgefundenen Generalversammlung des Jüdischen Gesangvereins München wurde der einstimmige Beschluß gefaßt, daß nunmehr im Anschluß an den bereits bestehenden gemischten Chor ein Knabenchor ins Leben gerufen werden soll. In dem Bestreben, möglichst vielseitig die spezifisch jüdische Musik zu pflegen, wurde die Notwendigkeit immer fühlbarer, einen solchen Chor zu gründen, um in unserem Programm auch die Kompositionen aufnehmen zu können, die für Männer- und Knabenchor geschrieben sind. Ihre Mitarbeit haben die Herren Kantoren Neu und Davidovics in liebenswürdiger Weise zugesagt. Die Oberleitung liegt in den bewährten unseres Kapellmeisters Josef Ziegler. Wir fordern alle stimmbegabten Knaben im Alter von 8—14 Jahren auf, sich an unserer Sache rege zu beteiligen. Probelokal Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1. Chorstunde: Mittwoch, den 13. Februar 1929, nachmittags 3.30 Uhr. Dortselbst werden die Anmeldungen entgegengenommen, eventuell Telephon 20 1 56. Die Vorstandschaft.

Die Vorstandschaft des Jüd. Gesangvereins e. V.

Jüdischer Gesangverein e. V., München. Die nächste Probe für die „Schubertfeier im Rahmen der Bildungsabende der München-Loge" findet Donnerstag, den 14. Februar 1929, abends 8 Uhr, im Bibliotheksaal, Herzog-Max-Straße 7, statt. Hauptprobe Montag, den 18. Februar 1929. Lokal wird Donnerstag bekanntgegeben. — Treffpunkt Faschingsdienstag Café Deistler.

Vereinigung jüdischer Akademiker, München. Am Sonntag, dem 10. Februar, abends 8 Uhr, spricht Herr Rabbiner Dr. A. Klein aus Nürnberg im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1, über das Thema: „Was sagt das Prinzip Thorah im Derech erez?" Interessenten sind herzlichst eingeladen.

Der hebräische Theaterabend findet am Samstag, dem 16. Februar 1929, präzis 8 Uhr abends, im „Steinickesaal" statt.

Programm:

1. Kol. Jakow, Text von Schklar. Musik von Elli Jakobson, Dirigent am Münchner Schauspielhaus. Gesungen von Frau Sonja Ziegler. Der Komponist am Flügel.
2. Im Schemesch. Von Ch. N. Bialik. Vorgetragen von Max Fischer.
3. Fantasie über jüdische Motive von Elli Jakobson. Der Komponist am Flügel.
4. Beir haharegah. Von Ch. N. Bialik. Vorgetragen von Max Fischer.
5. a) Hachnisini. Von Ch. N. Bialik, Musik von Engel-Almann.
   b) Ajech. Von Ch. N. Bialik. Musik von Engel-Almann, begleitet von Herrn Moritz Goldberg.
   c) Ruach zach von Bialik-Czernichowski, Musik von Engel-Almann. Gesungen von Frau Sonja Ziegler. Herr Kapellmeister Josef Ziegler am Flügel.

Pause.

Während der Pause Erfrischungsbüfett, gestellt von der Jüdischen Frauengemeinschaft.

6. Hajowel. Von Achikam, Lustspiel in 1 Akt. Regie Max Fischer.

7. Al-Haschchitah. Von Ch. N. Bialik, Sprechchor.

Der Vorverkauf hat bereits so stark eingesetzt, daß es sich empfiehlt, sich möglichst bald Karten zu sichern. Karten zu RM. 3.30, 2.20, 1.60, 1.10 im Vorverkauf bei Ewer-Buchhandlung, Ottostraße 2, Telephon 52 407; D. Goldberg, Schwanthalerstraße 24, Telephon 596 719; A. Gidalewisch, Müllerstraße 42, Telephon 22 974; S. Orljansky, Neuhauser Straße 29, Telephon 90 561; Zionistische Ortsgruppe, Herzog-Rudolf-Straße 1. Telephon 297 449. Kategoriekarten zu RM. —.60 nur an der Abendkasse. — Nachfolgend geben wir eine Inhaltsangabe des zur Aufführung gelangenden Einakters.

Das Jubiläum

von Achikam

Meschulam, ein Lehrer in einer Kreisstadt, der sich mit Vorliebe schriftstellerisch betätigt und sich berufen fühlt, seinem Volke die Wege zur wahren Jugenderziehung zu weisen, versäumt dieser Lieblingsbeschäftigung wegen häufig seine Unterrichtstunden. Seine Frau Deworah, stets schimpfend und aufgeregt, bringt der Arbeit ihres Mannes auf seinem Lieblingsgebiet kein Verständnis entgegen, weil sie mit seinen Artikeln nicht Schabbath machen kann und erinnert ihn energisch an seine Pflichten als Ernährer seiner Familie. Als er wieder einmal über einem Artikel über das Erziehungsproblem seine Stunden versäumt, erfolgt ein erregter Auftritt, in dessen Verlauf Deworah ihrem Mann androht, alle seine Artikel — einen davon hat sie sogar zum Einwickeln von Fleisch verwendet — zu vernichten. Inmitten dieses ehelichen Streites erscheint die Tochter Sarah und übergibt ihrem Vater einen Brief, bei dessen Lektüre sich der Zorn und die Erregung des Vaters in helles Entzücken verwandelt. Die materialistische Deworah glaubt nichts anderes — gibt es denn eine andere Ursache, die eine solche Freude auszulösen vermöchte —, als daß sie das große Los gewonnen hätten. Aber wie groß ist ihre Enttäuschung. Der Brief enthält nur die Anerkennung und Beglückwünschung der vielen Anhänger und Freunde ihres Mannes, der nunmehr 25 Jahre auf dem Gebiete der Publizistik segensreich gewirkt hat und dem man für diesen Abend anläßlich dieses Jubiläums ein Fest bereitet. Deworahs Enttäuschung ist grenzenlos, denn sie erwartet außer dieser Ehrung, mit der man wieder nicht Schabbath machen kann, noch Geld, Geschenke. Indes bringt sie aber die zerissenen Schuhe ihres Mannes zum Schuster, damit sie bis zum Festbeginn noch geflickt werden können, während Sarah den Rock ihres Vaters ausbessert. In der folgenden Stunde gibt sich Meschulam große Mühe sich zu konzentrieren, weicht aber immer wieder von dem Unterrichtsstoff ab, um unter versteckten Andeutungen bei seiner Schülerin zu erfahren, ob denn das große Ereignis schon bekannt geworden sei. Diese Stunde findet einen jähen Abbruch durch das Erscheinen eines Anhängers von Meschulam, der im Auftrag der Festveranstalter gekommen war, um das Bild des verehrten Meisters zu holen, damit es im Festsaal aufgehängt werden kann. Es folgt ein Intermezzo, wobei Daniel in jugendlichem Ungestüm auf den mit einem weißen Tischtuch bedeckten Tisch steigt, um das Bild herunterzunehmen, dabei eine Spinne entdeckt, und während man bemüht ist, das Hindernis zu entfernen, fällt das Bild auf Deworahs Haupt. Sie hat nun wiederum vollauf Grund zur Aufregung — und geht schließlich doch zum Schuster, um die Schuhe des Jubilars zu bringen. Indessen erscheinen weitere Abordnungen, um den Meister zu den bereits versammelten Festteilnehmern zu führen, aber die Schuhe sind noch nicht geflickt. Und da dies noch eine Weile dauert, sieht man plötzlich die ganze schon ungeduldige Festversammlung wie ein drohendes Unheil gegen das Haus des Meisters heraufziehen. Die Situation ist eine höchst peinliche, bis Deworah auf einen glücklichen Einfall kommt und Meschulam befiehlt, eine plötzliche Erkrankung vorzutäuschen und sich ins Bett zu legen. Die Gratulanten sind inzwischen angekommen und die Feierlichkeiten gehen nun an Ort und Stelle vor sich. Nach den Festreden und der Überreichung der nach Ansicht Deworahs viel zu schäbigen Geschenke erscheint der Schusterlehrling endlich mit den Schuhen. Und nun erfährt die Handlung ein tragikomisches Ende. Da der Junge auf Geheiß seines Meister ohne das Geld für die Schuhe nicht weggeht, ergreift die verzweifelte Deworah die silberne Feder, eines der Jubiläumsgeschenke, und drückt sie dem Jungen in die Hand mit dem Ruf: Nimm, dafür hat mein Mann sich 25 Jahre gemüht.

Die Pädagogische Arbeitsgemeinschaft der Ortsgruppe des Jüdischen Frauenbundes teilt mit, daß im Anschluß an einen Vortrag von Frau Gertrud Weil über „Unsere heranwachsende Jugend" eine „Müttervereinigung im Jüdischen Frauenbund" begründet wurde. Diese setzt sich zum Ziel, nach den an dem Vortragsabend entwickelten Grundsätzen Einfluß auf die geistige und Charakterentwicklung der Kinder zu nehmen und gemeinsam auf eine Reform der Kindergeselligkeit hinzuwirken. Wer sich dieser Vereinigung anschließen will, wird gebeten, sich bei Frau Dr. Wilmersdoerffer, Scheinerstraße 3, anzumelden.

Es besteht die Absicht, etwa vierteljährlich zusammenzukommen; dabei sollen aktuelle pädagogische Fragen besprochen werden, die aus dem Kreis der Mütter selbst auftauchen; es wäre sehr erwünscht, wenn solche Fragen oder Vorschläge in bezug auf ein Thema an die obige Adresse eingesandt würden, damit die Aussprache wirklich Klärung über schwierige Punkte der Erziehung bringen kann. Dr. G. W.

Generalversammlung des Jüdischen Turn- und Sport-Vereins Bar-Kochba, Nürnberg. Donnerstag, den 24. Januar, hielt der Bar-Kochba im großen Sitzungssaal der Kultusgemeinde seine Generalversammlung ab.

Der Vorsitzende, Dr. Bloch, begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder und streifte kurz das abgelaufene Geschäftsjahr, nachdem der ausführliche Jahresbericht in der letzten „Bar-Kochba-Zeitung" enthalten war. Nach dem Bericht des Kassiers und der einzelnen Abteilungsleiter wurde der Verwaltung einstimmig Entlastung erteilt. Es konnte dann zur Wahl der neuen Verwaltung geschritten werden, die folgendes Ergebnis zeitigte:

Erster Vorsitzender Dr. Fritz Bloch, zweiter Vorsitzender Dr. Vorchheimer, erster Schriftführer Otto Neumark, erster Kassier Paul Baruch, erster Turnwart David Katz, erster Sportwart Dr. Rosenbaum, Damenturnwart Selma Weill, Damensportwart Hannes Gutkind, Leiter der Jugendabteilung Reinhold Hirsch, Arnold Kandel, erster Schwimmwart Alfred Bachmann, Leiter der Handballabteilung Paul Baruch, zweiter Schriftführer Bella Heimann, zweiter Kassier Minna Scherer, zweiter Turnwart Kurt Hirschbruch, zweiter Sportwart Ludwig Willner, zweiter Schwimmwart Fritz Dietenhöfer, Beisitzer: Bernhard Kolb, Emilie Horwitz, Gerh. Rosenmann, Kurt Lewin.

Keren-Kajemeth-Lejisrael, München. Es ist uns gelungen, den neuen Palästinafilm für eine einmalige Aufführung zu erhalten, die am Sonntag, dem 24. Februar, 11 Uhr, im Emelka-Film-Palast, Müllerstraße - Blumenstraße, stattfinden wird. Der Film hat überall, wo er aufgeführt wurde, glänzende Besprechungen gefunden und so darf man erwarten, daß auch die Münchner Aufführung zu dem jüdischen Ereignis der Saison werden wird. Nähere Ankündigungen erfolgen noch.

Spendenausweis des Münchener Büros Nr. 13
vom 30. Januar bis 5. Februar 1929

Allgemeine Spenden: Dr. Weil-Durlacher Thoraspende 5.—; H. Singer und Max Sufrin gratulieren Herrn Simon Blumenberg zur Verlobung 2.—.

Spendenbuch: Dr. Franz Gutmann und Frau anläßlich der Geburt ihres Sohnes 50.—; N. N. anläßlich der Geburt eines Enkelkindes 25.—; Michael Fett anläßlich der Barmizwah seines Sohnes 10.—.

Goldenes Buch Frida und David Horn: Herr W. Feuer und Frau kondolieren Familie N. Nußbaum 2.—.

Büchsen: Frau F. Schiller 4.63, Ph. Stern 1.34, H. Puschzewoi 1.65; E. Amanyi 6.30, Dr. M. J. Gutmann 3.75; B. Naß 2.28, Dr. J. Spanier 2.—; Th. Wegner 1.—; J. Weiner 4.80; M. Schneuer 1.30; M. Berger 4.60; J. Brunnengraber 2.—; L. Felix 2.20; V. J. St. Jordania 4.75; S. Fleischer 3.—; E. Sadler 1.52; E. Spiegel 1.05, Dr. E. Feuchtwanger 5.—; E. Lewin 2.74; M. Lamdmann 5.—; A. Fuchs 1.15; M. Lieber 5.—; M. Diamand 2.34; Frau K. Weil 3.—; M. Ullmann 3.50; W. Feuer 6.71; J. Blauzwirn 1.—; Dr. G. Böhm 8.50; M. Eisenstätter 12.—; Frau M. Feuchtwang 3.60; A. Bein 2.28; L. Haas 7.60; M. Hirsch 5.79; B. Zinn 2.85; JR. Dr. E. Straus 7.67; I. Soffer 1.50; N. Sadler 3.—; S. Penzak 6.—; L. Adler 1.70; Uter 1.—.

Imii-Taschen: N. N. 2.50. Summa: 243,84.

Gesamtsumme seit 1. Oktober 1928 RM. 2349.19.

Talmud Thora, München. Sr. Ehrwürden Herrn Rabbiner Dr. Ehrentreu, Herrn Rabbiner Wiesner und allen, die an unserm großen Schmerze teilnahmen, innigsten Dank. Familie Schweitzer RM. 10.—.

Spendenausweis des Nürnberger Büros
vom 31. Januar 1929

Spendenbuch: Herr und Frau L. Bieringer anläßlich Geburt ihres Enkels 10.—.

Allgemeine Spenden: A. Percikowitsch dankt Herrn Dr. Liebstädter für erwiesene Freundlichkeit 3.60.

Imi-Tasche: Nathan Nußbaum 2.12; Albert Salzer 6.—.

Büchsen: durch Berthl Nußbaum: Nathan Nußbaum 5.20; Geiershöfer 3.50; Hirschmann 3.—; Frau Guggenheimer 1.—; Heinrich Bäuml 2.50.

Durch Jakob Rapaport: Frau KR. Lehmann 22.16; Horwitz 17.78; A. Zuckermann 12.06; Dr. J. Bamberger 10.—; Fritz Bamberger 5.20; Rapaport 3.20; Jakob Erlanger 3.—; Max Halle 1.50; Lehmann Heller 1.22; Hammelbacher, Theilheimer je 1.—; Desser —.96; Herzberg —.84; Frau Fleischmann 5.—; Cromwell 2.18; Bacharach 2.10; Schachne 2.—; Salzer 1.63; Heßlein 2.—; Berthold Cohn 19.89; S. Goldschmidt, Dr. Guldmann je 1.—; Ehrlich —.30; Goldschmidt —.20. Summa: 154.14.

Seit 1. Oktober aufgebracht RM. 1594.61.

Die Geburt des zweiten Sohnes zeigen hocherfreut an
JOSEF GOLDMANN UND FRAU BERTA
geb. Sachsenhaus
am 5. Februar 1929

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog-Max-Straße 4, München.